

## Briefe von Paul Althaus aus den Jahren 1906 und 1907 I (in Auszügen)

Paul Althaus d. J. (1888–1966) ist ein ebenso reflektierter und angesehener wie andererseits umstrittener Theologe des 20. Jahrhunderts. 1866 als Sohn des Theologieprofessors Paul A. d. Ä. in Obershausen/Hannover geboren, studierte er seit 1906 Theologie und war seit 1919 selbst als Professor für Systematische Theologie und Neues Testament zunächst in Rostock, später dann in Erlangen tätig.

In seiner Person vereinigen sich die Ambivalenzen, wie sie das deutsche Luthertum im 20. Jahrhundert in theologischer und kirchenpolitischer Hinsicht zum eigenen Nutzen, aber auch in problematischer Weise ausbilden konnte. Geprägt vom konservativen Luthertum seines Vaters, kennzeichnet das theologische Denken des Sohnes eine ähnliche konfessionelle und theologische Restriktivität. Sie manifestiert sich in einer auf die Gebote bezogenen Interpretation der Rechtfertigungslehre sowie in seiner Lehre von der „Uroffenbarung“ und einer ethischen Grundüberzeugung, die sich erfahrungsresistent beharrlich an den „Schöpfungsordnungen“ Gottes orientierte. In nationalsozialistischer Zeit sympathisierte Althaus zunächst mit dem NS-Staat und trat im „Ansbacher Ratschlag“ 1934 u. a. zusammen mit dem Erlanger Theologieprofessor Werner Elert markant gegen die Barmer Bekenntnissynode und deren Kritik an den deutsch-christlichen Kirchenkreisen hervor. Nach einer vorübergehenden Dienstenthebung in den Jahren 1947/48 lehrte Althaus weiter Theologie in Erlangen und erwarb Bedeutung und Anerkennung als Luther-Forscher.

Bis heute gilt es festzustellen, dass erst die nüchterne Offenlegung der Voraussetzungen und Strukturen des theologischen Denkens der Vertreter des einflussreichen konservativen Luthertums die komplizierten Wirkmechanismen protestantischer Theologie v. a. in und nach der prekären Zeit nationalsozialistischer Herrschaft wird plau-

sibel machen können. Insofern sind die 23 Briefe und 20 Postkarten aus der Feder Althaus', die Gotthard Jasper (Erlangen) jüngst in dessen Nachlass ausfindig machte, ein Quellenfund von hohem Rang. Die moderne Biographieforschung hat zunehmend mehr auf die hohe Bedeutung gerade der frühen Ausbildungsphase für die Ausprägung lebensnormierender Strukturen aufmerksam gemacht. Die jetzt vorliegenden Schriftstücke datieren aus der Zeit der ersten drei Studiensemester, die Althaus vom Sommersemester 1906 bis 1907 zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Wendebourg in Tübingen verbrachte. Sie erlauben Einblicke in das theologische Milieu, das den jungen Althaus prägte und v. a. von Adolf Schlatter, aber auch von den Kirchenhistorikern Karl Holl und Karl Müller etwa in Gestalt der von ihnen durchgeführten „offenen Abende“ mitbestimmt wurde. Die Briefe und Postkarten bieten aus der Sicht des jungen Studenten Althaus einen privaten, intimen Blick auf das Theologiestudium und das studentische Leben jener Zeit. Sie zeigen den angehenden Theologen als Mitglied der nichtschlagenden Verbindung Nicaria, in seiner großen Naturbegeisterung als Kind der Wandervogel- und Jugendbewegung, in seinem Interesse für soziale Fragen sowie in seiner dezidiert norddeutsch-lutherischen Perspektive auf den süddeutschen Katholizismus.

Die *Mitteilungen* bieten nachfolgend eine Auswahl aus dem Brief- und Postkartenkonvolut. Der gesamte Textkorpus findet sich herausgegeben von Gotthart Jasper demnächst vollständig abgedruckt in der Zeitschrift für *Neuere Theologiegeschichte / Journal for the History of Modern Theology* 13 (2006) Heft 2. Die *Mitteilungen* danken ihm und den Herausgebern der Zeitschrift Richard E. Crouter und Friedrich Wilhelm Graf für die Möglichkeit eines auszugsweisen Vorabdrucks.

Claudia Lepp

Harry Oelke

Briefe von Paul Althaus aus Tübingen 1906/1907  
an seine Eltern in Göttingen

Brief vom 23. April 1906

[...] Ich ging mit dem Hochgefühl des ersten Semesters zum Stift, um mein erstes Kolleg zu hören: Kirchengeschichte I bei Prof. Müller [1852–1940]. Darüber ein anderes Mal. Ich kann noch nicht urteilen. Dann spielte ich zwei Stunden Klavier, um darauf Schlatters [1852–1932] Leben Jesu zu hören. 150–200 Theologen füllten den Saal. Es ist eine Freude, unter einer solchen Schar zu sitzen. Überhaupt spielen die Theologen in T. eine große Rolle. Ich sitze in allen Kollegien im Stifte an demselben Platze, auf der ersten Bank. Schlatter kam dann auch richtig, ganz wie er mir beschrieben war, in das Zimmer: mit gewaltigen Schritten, stark pendelnden Armen und gespreizten Fingern eilte er zum Katheder, um schon zu beginnen, ehe er oben war. Der Mann an sich ist schon interessant anzusehen. Seine Vorlesung aber war ein Genuß, wie ich ihn selten gehabt habe. Erstens trägt er vollkommen frei ohne jedes Konzept vor und spricht gar nicht so unverständlich, höchstens etwas komisch (Jesus heißt meist „der Christus“). Ferner spricht er sehr warm und interessant; man kann sich denken, daß er gut predigt. Endlich aber behandelte er als Einleitung die Kernfragen (Glaube und Kritik; Geschichte und Offenbarung usw.) in so geistvoller Weise, daß es mich geradezu begeisterte. Er wurde am Schluß mit kolossalem Getrappel entlassen. Morgen will er gleich mit Joh. dem Täufer einsetzen. Ich gedenke, mich auf die betreffenden Abschnitte der Synoptiker zu präparieren. – Nächstens mehr davon. [...]

Brief vom 6. Mai 1906

[...] Nun etwas Wichtigeres. Auf deine Karte hin, l. Vater, haben Wilh. W. und ich zusammen den bedeutungsvollen Schritt getan, in die Nicaria einzutreten. Der Theorie nach sind wir Konkneipanten, da wir voraussichtlich nur ein Semester in T. bleiben, in Wirklichkeit jedoch haben wir alle Rechte und Pflichten eines Fuchsen, laufen also z. B. stolz erhobenen Hauptes in der schönen blau-weiß-

goldenen Mütze umher. Die drei Punkte, l. Vater, deren Beachtung Du mir empfahltest, habe ich wohl erwogen. Ad 1. Die Nikaren sind in T. verrufen wegen ihres wenigen Biertrinkens. Comment herrscht gar nicht. Ad 2. Ich bin nach meinem Fortgehen von hier durchaus nicht an den Schwarzburgbund gefesselt, sondern völlig frei. Ad 3. Wilh. Wendebourg und ich sind ja nun immer zusammen, Ludwig Helle ist von einer anderen Verbindung stark gekeilt und hat dort ein Verkehrsverhältnis gewonnen. Übrigens sind unsere beiderseitigen Verpflichtungen der Verbindung gegenüber nicht groß. Wir können zum Beispiel immer noch zusammen essen, spazieren gehen u. v. m. So habe ich noch vorgestern Abend bei Mondschein einen großartigen Spaziergang mit Helle gemacht. – Nun einiges über das, was die Verbindung mir zu bieten hat. Jeden Sonnabend ist offizielle Kneipe von einhalb neun bis einhalb elf, bei gutem Wetter auf dem Schwärzloch, einem idyllischen Waldlokal. Ebenso ist alle vierzehn Tage am Mittwoch Kneipe, abwechselnd mit einem wissenschaftlichen Abend, wo über süddeutsche und schweizerische Dichter geredet wird. Dienstag und Freitag von sieben bis acht abends ist offiziell Turnen, wo wir sehr viel lernen. Das macht mir große Freude. Am Donnerstag Nachmittag allgemeiner Bummel, bei gutem Wetter in die Alb. Das ist alles. Bei den Kneipen singen wir alle mit Begeisterung die großartigen Lieder, von denen ich bisher die wenigsten kannte, zum Beispiel Burschen heraus, Am Neckar, Der Sang ist verschollen, Das Lieben bringt groß' Freud'. [...]

Brief vom 27. Mai 1906

[...] Ich war in der Kirche. Habe mich wieder an dem großartigen Gemeindegang und der schönen Orgel erfreut. Es predigte Stadtpfarrer Meyer, der als bester Prediger hier gilt. Er hat auch rhetorische Begabung, steht scheinbar sehr links und moralisiert ziemlich viel. Doch paßt er entschieden für die Leute. Die große Kirche war voll, was sie z. B. bei Schlatter nicht ist [...]

Ihr seht: Langeweile habe ich nicht. Nun gehört natürlich noch dazu, daß ich täglich schöne Collegia höre. Schlatter ist jetzt wieder ganz großartig, freilich sehr schwer. Helle hat von ihm nicht sehr

viel. Er behandelt jetzt zum Beispiel Jesu Gottesbewußtsein, Messiasbewußtsein, Sohnesbewußtsein. Gestern sprach er über „Das Gebet Jesu und seine Stellung zum Gebet.“ Das ist das Schönste – der Superlativ sei erlaubt –, was ich bisher von ihm gehört habe und ich überhaupt über dieses Thema gehört habe. Er hat mich jedenfalls dem Verständnis Jesu und des Christentums unendlich viel näher geführt mit dieser einen Stunde. Ich weiß jetzt, daß das ganze Christentum eine große Paradoxie ist. Das wußte ich noch nicht. Wer das noch nicht weiß, kann auch noch nicht glauben. [...]

Du, I. Mutter, möchtest wissen, wie es an den offenen Abenden zugeht. Bei Schlatter ist es am zwanglosesten. Man kommt um halb neun nach dem Essen im gewöhnlichen Anzuge. Meist finden sich zwölf bis achtzehn ein, sitzen um einen großen Tisch, an dem oben Schlatter thront, trinken Bier und stellen Fragen an Schlatter. Schluß um  $\frac{1}{2}$  11 genau. Bei Müller ist die Sache nur alle drei Wochen, und er lädt dazu ein, d. h. mir z. B. hat er eine Karte gegeben etwa des Inhaltes: „Ich bitte Sie, an dem und dem Abend von 8– $\frac{1}{2}$  11 bei mir ein Glas Bier zu trinken und, wenn Sie kommen wollen, mir das am Tag vorher durch eine kurze Notiz anzuzeigen.“ So hat er eine gewisse Beschränkung der Zahl und der Abende in der Hand. Ich habe bisher einen offenen Abend bei ihm besucht, einen vorübergehen lassen. Auch dort Bier und etwas Gebäck. Seine Frau u. Tochter gucken mal herein. [...]

Brief vom 10. Juni 1906

[...] Dabei will ich gleich erzählen, daß die Schwarzwälder natürlich durchweg stark katholisch sind. An jeder Wegecke, vor und hinter jedem Dorfe, an Aussichtspunkten usw. steht ein Crucifix. Man kann es schließlich gar nicht mehr ansehen; immer dieselbe bunt bemalte Gestalt mit einem Verse darunter! Niemals ein segnender Christus!

Ohne Regen durchwanderten wir das „Hexenloch“, ein wildes, romantisches Tal. Unser Weg führte immer am tosenden Bache entlang. Die Färbung des Waldes, das tief dunkle Grün der Tannen, das helle Grün der Buchen, war prächtig. Oft sahen wir von unten weit, weit über uns oben auf den Bergen ein einsames Schwarzwaldhaus

liegen mit grünen Wiesen ringsum [...]

Dort [in St. Peter] befindet sich ein altes Kloster, das jetzt als kathol. Predigerseminar dient, die Kirche ist imposant von außen. Innen ist sie mir wie die meisten kathol. Kirchen widerlich. Ein Dutzend Altäre mit geschmacklos bemalten Heiligenfiguren, mit sorgfältig in Gaze gehüllten Knochen der Hl. Ursula, des Hl. Laurentius usw. – gräßlich! Außerdem in jeder Kirche zwölf bis zwanzig Bilder nur aus der Passionsgeschichte – die Geschichte Jesu scheint bei den Katholiken erst mit seinem Tode zu beginnen. Von St. Peter aus verfolgten wir den Lauf des Eschbaches nach Südwesten, dem unteren Ende des Höllentals zu. In dieser Gegend fielen uns die merkwürdig gedrungenen, kleinen und breiten Gestalten der Einwohner auf. Dort scheint ein Überrest eines nicht-germanischen Stammes zu wohnen. Die Schulkinder von dreizehn bis vierzehn Jahren hatten die Größe kleiner Kinder, waren dabei aber ganz dick und rund und hatten ein sehr verständiges Gesicht. Wir konnten nur lachen über diese Gestalten. [...]

Brief vom 27. Juli 1906

[...] Abends begann unser Stiftungsfest mit einem feierlichen Festkommers, zu dem Prof. Schlatter, Müller u. a. erschienen waren. Professor Schlatter hielt eine sehr gute, inhaltsreiche Rede, die von großer Herzlichkeit getragen war. Schlatter übrigens an einem Kommerse zu beobachten, ist ein großes Vergnügen. [Weitere Details zum Stiftungsfest „Naturkneipe“]. Die ganze Verbindung liegt in einer verschwiegenen Waldecke ohne Bänke im Grase hingestreckt, so lang sie ist. Ganz nach Wunsch und Lust werden Lieder gesungen, Spiele veranstaltet, man legt sich, zu wem man Lust hat und kann mit dem in der schönen Natur stundenlang träumen. Dann – um neun – kam ein neuer, letzter Höhepunkt: Wir 40 bis 50 Nikaren mit einigen Philistern und Kartellbrüdern (Schlatter und Hüttinger) zogen mit blau-weiß-goldenen Lampions durch die Stadt und riefen mit donnernden Gesängen die Leute an die Fenster. Wer dann Lust hatte, blieb noch etwas im Garten vor unserem Kneiplokal. Aber die meisten gingen ins Bett [...].

Brief vom 8. Dezember 1906

[...] Wollte ich Gedanken nach Hause schreiben, wie W. Wendebourg, der neulich, wie er mir versicherte, 16 Seiten eng geschrieben nach Klein-Mahnow losgelassen hat – dann könnte ich auch jede Woche einige Bögen schreiben. Aber darauf haben wir uns ja in den Ferien geeinigt, daß Ergüsse, „plastische“ Darlegungen über meine innere Verfassung usw. nicht in Studentenbriefe nach Hause gehören. Also Tatsachen! Die erste große Tatsache ist, daß ich in den letzten 14 Tagen eigentlich nicht gearbeitet habe, wenigstens das nicht, was ich tun sollte, Neues Testament. Montag will ich wieder ordentlich einsetzen. Meine einzige Arbeit war außer ganz flüchtigen Vorbereitungen zu Schlatters Römerbrief und kurzem Durchlesen des Neutest. Th. die Versenkung in [Friedrich Daniel Ernst] Schleiermachers [1768–1834] „Kurze Darstellung des theol. Studiums“. Das kleine Schriftchen ist nicht ganz einfach zu lesen, aber bei nachdrücklicher Beschäftigung mit ihm habe ich viel Freude gehabt. Nächstens hoffe ich, die „Reden über die Religion“, „Monologen“ und andere kleine Sachen Schleiermachers zu lesen. [...]

Brief vom 31. Januar 1907

[Ausführlicher Bericht vom Kaiserbummel und dem Treffen mit Straßburger Verbindungsstudenten in Freudenstadt.] Weil ich nun einmal bei den „Festlichkeiten“ bin, will ich noch kurz von unserem wirklich wunderschönen Kaiserkommerse am 26. abends erzählen. Alles stand natürlich unter dem Eindruck der Wahlresultate, die bis abends so ziemlich bekannt waren, und kräftige Worte gegen die „Schwarzen“ und „Roten“ durchzogen Reden und Kneipzeitungen. An Gästen waren erschienen Prof. [Theodor] Häring [1848–1928], Schlatter, [Friedrich] Spitta [1852–1924] und Repetent Merz. Neben Häring und Schlatter saß ich einige Zeit. H. war wie immer liebenswürdig und herzlich, Schl. machte einen Witz nach dem anderen und lachte über unsere Witze – freiwillige und unfreiwillige – , so daß an seiner Ecke alle Augenblicke ein Sturm des Lachens losbrach. Häring hielt eine gute Rede in gemütlich-schwäbischem Tone. Die mannhaften Lieder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“,

„Uns deutschen Burschen stolz und kühn“ usw. hielten die wirklich ernste patriotische Begeisterung auf der Höhe. Von Hurra-Stimmung merkte man nichts; alles dachte an den Ernst der Zeit. Geflaggt war in Tübingen an Kaisers Geburtstag sehr wenig. Auch der Wahlkampf machte sich in den Tagen vorher gar nicht recht bemerkbar. Der Ausfall der Wahlen hat mich überrascht und erfreut. Unbegreiflich ist mir der Rückgang der Welfen. [...]

Brief vom 31. Mai 1907

[Zum Schwarzburgconvent] Ich kann nicht sagen, daß ich, wie man zu sagen pflegt, in Bundesbegeisterung geschwommen hätte. Aber man bekam doch einen Eindruck davon, daß es in Erlangen, Greifswald, Leipzig, Göttingen Bundesbrüder gibt, die dasselbe wollen wie wir, eine Reform der deutschen Studentenschaft von innen heraus. Nicht bei allen Verbindungen freilich fand ich dieselbe Kraft und Tiefe, deren wir Nicaren uns ruhig rühmen dürfen. Wenn ich hier hart scheiden soll, fühlen wir uns den Erlanger Uttenreuthern und Göttinger Germanen am nächsten verwandt, die anderen, jüngeren Verbindungen haben uns manchmal zu wenig Eigenart, sind zuwenig greifbare Größen und sind bei der Neuaufnahme von Füxen oft allzu weitherzig und jedem offen. Die Uttenreuther haben mir ganz außerordentlich gefallen; ich nehme alles zurück, was eine falsche Tradition bei uns oft den Füxen schon als Urteil eingemipft hat [...]

Brief vom 9. Juni 1907

[...] Am letzten Mittwoch hielt uns der schon oft erwähnte Leibbursch von Wilhelm W., Max Thumm, einen sehr fesselnden Vortrag über „Soziale Erlebnisse in Berlin und Umgegend“. Er war im letzten WS in Berlin und hat seine Zeit nicht nur auf Galerien, Konzerte und Oper verwandt, sondern ist in die Asyle für die Obdachlosen gegangen, hat [Friedrich von] Bodelschwings [1831–1910] Arbeiterkolonie Hoffnungstal besucht, einen Blick in die Stadtmission getan und so weiter. Besonders von Bodelschwing erzählte er viel; und wer nicht voreingenommen ist, muß die wirklich großen und doch äußerst nüchternen Gedanken Bodel-

schwings bewundern, zumal wenn er hört, mit welcher Energie sie zum Teil schon realisiert sind. Es trat sehr deutlich heraus, daß Bodelschwingh von all jener Flickarbeit weit entfernt ist, über die jene an sich sehr wohlwollenden Berliner Behörden und Privatvereine nicht hinauskommen, während er das Elend an seiner tiefsten Wurzel anfaßt und den Leuten nicht nur durch Almosen und Herberge vorübergehend hilft, sondern sie wieder zur Arbeit und zur Freude an der Arbeit erzieht. „Almosen ist Grausamkeit“ ist ein Wort Bodelschwingsh. [...]